

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31660-1

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

Das Buch des renommierten Autors über den psychischen Konflikt, den zentralen Gegenstand der Psychoanalyse, zählt zu den Meilensteinen der psychoanalytischen Literatur. Ohne sich von vorgefaßten, zum Teil »geheiligten« Auffassungen beirren zu lassen, prüft Brenner, Verfasser von Standardwerken der Psychoanalyse, alle an dem psychischen Konflikt beteiligten Motivationselemente auf ihre theoretische Schlüssigkeit und praktische Bedeutung hin. Brenners radikale Überprüfung theoretischer Konzepte der von Freud entwickelten Psychoanalyse mit Hilfe klinischer Daten ist ohne Beispiel in der Literatur. Der logische Aufbau des Buches, die didaktische Klarheit der Darstellung und die präzise Sprache machen es zu einer gewinnbringenden Lektüre auch für Leser mit nur allgemeinen Kenntnissen der Psychoanalyse. Brenners Buch, Pflichtlektüre für den angehenden wie den erfahrenen Analytiker, ist nicht nur subtile Sondierung des »Urgrunds« der Psychoanalyse, sondern zugleich auch Einführung in das psychoanalytische Denken.

Charles Brenner, Jg. 1913, hat Medizin an der Harvard-Universität studiert. Im Anschluß an sein Praktikum begann er mit der psychoanalytischen Ausbildung, zunächst in Boston, dann in New York. Er ist seit mehr als 20 Jahren Mitarbeiter des New Yorker Psychoanalytischen Instituts und Professor für Psychiatrie an der Yale-Universität. Weitere Titel des Autors im Fischer Taschenbuch-Programm: »Grundzüge der Psychoanalyse« (6309) und »Praxis der Psychoanalyse« (6740).

Charles Brenner

Elemente des seelischen Konflikts

Theorie und Praxis
der modernen Psychoanalyse

Aus dem Amerikanischen
von Bernadette Eckert



Fischer
Taschenbuch
Verlag

Ungekürzte Ausgabe
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, August 1994

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
des S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Die amerikanische Originalausgabe mit dem Titel
»Mind in Conflict« erschien 1982
bei International Universities Press, New York
© 1982 International Universities Press, Inc., New York
Für die deutsche Ausgabe:
© 1986 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Alle Rechte vorbehalten
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3-596-12232-5

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier

Inhalt

Vorbemerkung zur deutschen Ausgabe von Charles Brenner	7
1. Einleitung	9
2. Die Triebe	20
3. Affekte	53
4. Affekte und psychischer Konflikt	69
5. Abwehr	87
6. Die Katastrophen der Kindheit	111
7. Kompromißbildung	130
8. Das Überich	143
9. Pathologische Kompromißbildungen	167
10. Angst und depressive Affekte bei pathologischen Kompromißbildungen	189
11. Träume, Fehlleistungen und Irrtümer	209
12. Übertragung und Gegenübertragung	224
13. Weitere Bemerkungen über normale Kompromißbildungen	247
Anhang	
Literaturverzeichnis	295
Namen- und Sachregister	301

Vorbemerkung zur deutschen Ausgabe

Zu meinem großen Vergnügen wird mein jüngstes Buch den deutschen Lesern in einer Übersetzung vorgestellt, die nicht weniger gründlich und genau erarbeitet ist als mein zuvor erschienenes Buch mit dem deutschen Titel »Praxis der Psychoanalyse«. Wie es sich trifft, steht der vorliegende Band in enger Beziehung zu dem letztgenannten: Er liefert die theoretische Grundlage für ihn. Ich empfehle ihn daher den Lesern, die die »Praxis« gelesen haben, wie auch all denen, die – mögen sie an der psychoanalytischen Praxis auch nicht interessiert sein – neugierig sind zu erfahren, was die Anwendung der psychoanalytischen Methode über die Rolle des Konflikts im Seelenleben und im Verhalten des Menschen ans Licht gebracht hat.

In Vorbereitung der deutschen Ausgabe habe ich die Erörterung der Gegenübertragung, die ein oder zwei Absätze am Ende des 12. Kapitels umfaßt, auf mehrere Seiten ausgedehnt. Die längere Fassung dieses interessanten Themas, auf das in der psychoanalytischen Literatur der letzten Jahre so häufig Bezug genommen wird, bietet einen besseren Einblick als die Fassung des amerikanischen Originals.

Im Frühjahr 1986

Charles Brenner, M. D.

1. Einleitung

Die Ausführungen dieses Buches über den psychischen Konflikt beruhen auf Einsichten der Psychoanalytiker – seit Sigmund Freud – in das psychische Geschehen und die psychische Entwicklung des Menschen. Daher soll zunächst die Psychoanalyse in ihrem Wesen als Methode psychologischer Forschung und ihr Platz in der Arena der Wissenschaften beschrieben werden.

Die Anfänge der Psychologie als Tätigkeitsgebiet systematischer Forschung werden übereinstimmend Aristoteles zugeschrieben. Ergänzt man die Betrachtungen von Aristoteles und von Wissenschaftlern und Philosophen, die wie er vom Geist wissenschaftlicher Forschung erfüllt waren, um die Mutmaßungen von Dichtern, Mystikern und religiösen Denkern, erkennt man deutlich, daß die Psychologie seit Tausenden von Jahren, vor und nach Aristoteles, für die Menschheit ein Thema von zentraler Bedeutung gewesen ist.

Es ist daher um so erstaunlicher, daß die Psychoanalyse in weniger als einem Jahrhundert mehr zum Verständnis der Humanpsychologie beigetragen hat als alle Untersuchungen und Spekulationen zusammen, die vor Freuds bedeutenden Entdeckungen liegen. In der Psychologie leitete seine *Traumdeutung* (1900) ganz sicher ebenso eine neue Epoche ein wie Newtons *Principia* in der Physik und Darwins *Über die Entstehung der Arten* in der Biologie.

Wie war ein solch außergewöhnlicher Fortschritt möglich?

Darauf gibt es eine zweifache Antwort. Es war die Verbindung von psychoanalytischer Methode und psychoanalytischer Situation. Obwohl von Hause aus Neurologe, hatte Freud das Glück, psychisch kranke Patienten behandeln zu können, deren Krankheiten, wie er herausfand, psychogener Art waren. Die therapeutische Situation von Analytiker und Patient erwies sich als Quelle psychologischer Daten, deren Bedeutung bis heute unübertroffen ist. Allerdings ist es eine Quelle, deren Daten sich nur erschlie-

Ben, wenn eine spezielle Methode der Untersuchung und Forschung angewandt wird. Es ist ein Maßstab für Freuds Genialität, daß er es war, und er allein unter den vielen, die an psychogenen Krankheiten leidende Patienten zu behandeln versuchten, der die psychoanalytische Methode von ihren Ursprüngen in der Hypnose her entwerfen und entwickeln konnte (Freud 1925b).

Es liegt nicht in meiner Absicht, einen detaillierten Abriß der psychoanalytischen Methode zu geben. Aus andernorts dargelegten Gründen (Brenner, 1976) bin ich davon überzeugt, daß ein solcher Abriß niemals wirklich zufriedenstellend sein kann. Persönliche Erfahrung im Umgang mit der Methode ist eine *Conditio sine qua non* für deren adäquates Verständnis – was für jede spezialisierte Methode wissenschaftlicher Forschung zutrifft. Für meine augenblicklichen Zwecke genügt eine stark komprimierte Zusammenfassung der psychoanalytischen Methode. Die Methode besteht einfach in folgendem: Die betreffende Person, ein Patient, teilt so frei wie möglich mit, was auch immer ihr in den Sinn kommt, nachdem sie sich zu Beginn der Behandlung bereit erklärt hat, auf jeden Versuch bewußter Kontrolle zu verzichten.

Der Analytiker hingegen konzentriert seine Aufmerksamkeit so ausschließlich wie möglich auf die Aufgabe, Natur und Ursprung der psychischen Schwierigkeiten des Patienten zu verstehen und dem Patienten dieses Verstandene mitzuteilen.

Die Anwendung der psychoanalytischen Methode ist keine einfache Angelegenheit. Sie erfordert viel an Ausbildung, Erfahrung und Sachkenntnis auf seiten des Analytikers, soll sie so eingesetzt werden, daß ihre Ergebnisse therapeutisch wirkungsvoll und wissenschaftlich zuverlässig sind.

Verglichen mit vielen anderen wissenschaftlichen Methoden und Techniken ist die psychoanalytische Methode freilich äußerst einfach. Sie erfordert keine künstlichen Hilfsmittel, keine speziellen Werkzeuge oder Apparaturen irgendwelcher Art. Nur Zeit und Privatheit sind erforderlich. Die Methode besteht einfach darin, die Abfolge des bewußten psychischen Lebens eines Individuums zu beobachten, und zwar so wie die betreffende Person darüber unter Bedingungen berichtet, die den Einfluß externer Reize auf ein Minimum reduzieren.

Trotz ihrer relativen Einfachheit hat sich die psychoanalytische Methode in einem Maße als fruchtbar erwiesen, das weit über das hinausgeht, was vorherzusehen war. Auf Erfahrung mit der Methode gestützte Reflexion allein bietet eine Erklärung für diesen Erfolg. Die Praxis hat gezeigt, daß die psychoanalytische Methode die einzige der für die Untersuchung der menschlichen Psychologie zur Verfügung stehenden Methoden ist, die zweierlei zu leisten vermag. Erstens sichert sie in beträchtlichem Umfang den Zugang zu den wirklich bedeutsamen Aspekten des psychischen Lebens, das heißt zu den einzigartigen individuellen Motiven, Erinnerungen und gegenwärtigen Erfahrungen des Menschen. Zweitens ermöglicht sie eine unabhängige, objektive Bewertung dieser Aspekte des Seelenlebens. Die Verbindung dieser beiden Eigenschaften ist es, welche die psychoanalytische Methode gegenüber ihren zwei Konkurrenten, der Introspektion und den Methoden der akademischen Psychologie, so überlegen macht.

Diese Behauptung bedarf einer Erklärung. Introspektion wird schließlich seit undenklichen Zeiten als Methode psychologischer Erforschung angewandt. Diejenigen, die ihre Verwendung befürworten, behaupten sogar ihre Überlegenheit über die psychoanalytische Methode, weil die Beschreibung eines psychischen Ereignisses niemals genau die Qualität und Lebendigkeit der Erfahrung dieses Ereignisses vermitteln könne. Dennoch sind die Ergebnisse von Introspektion, die oft als subjektive Daten eingestuft werden, aus rein empirischen Gründen lange als unzuverlässig diskreditiert worden. Subjektiv und unzuverlässig sind zu synonymen Begriffen geworden.

Bis zu der Zeit, als psychoanalytische Befunde zugänglich wurden, war allerdings nicht klar, warum das so sein sollte. Sobald sie jedoch zur Verfügung standen, lag die Antwort auf der Hand. Jeder Mensch, ohne Ausnahme, ist in beträchtlichem Ausmaß darum bemüht, sich selbst über seine eigenen Motive, vergangenen Erlebnisse und aktuellen Pläne oder Wünsche für die Zukunft hinwegzutäuschen. Genau aus diesem Grund sind die Daten der Introspektion so unzuverlässig. Sie sind stets systematisch verfälscht, unterdrückt oder beides. Es ist darum kein Wunder, daß ein Psychoanalytiker genauere, nützlichere und informativere Daten aus den verbalen Mitteilungen eines Patienten gewin-

nen kann, als dies irgend jemand nur mit Hilfe von Introspektion vermöchte.

Was die akademische Psychologie betrifft, liefern ihre Methoden ausführliche und zuverlässige Daten nur über solche Aspekte des psychischen Lebens, die in jedermanns subjektiver Einschätzung von geringerer Bedeutung sind, wie zum Beispiel Untersuchungen über die Psychologie sensorischer Wahrnehmung. Akademische Psychologen, die versucht haben, die psychoanalytische Methode in anderen als therapeutischen Situationen anzuwenden, sahen sich aus naheliegenden Gründen in ihren Hoffnungen enttäuscht. Niemand wird zu einem Fremden Stunde um Stunde und Tag für Tag ohne den Einsatz bewußter Kontrolle über seine Gedanken sprechen, wenn er nicht eine dringende Notwendigkeit dazu verspürt. Über den bloßen Anfang hinaus ist eine Psychoanalyse nur dann möglich, wenn die betreffende Person ein Patient ist. Es ist nicht möglich, die therapeutischen Aktivitäten eines Psychoanalytikers von seinen oder ihren wissenschaftlichen Forschungstätigkeiten zu trennen (Freud, 1927).

Was macht denn nun das Wesen der Daten aus, die mit der psychoanalytischen Methode gewonnen werden können? Auf welcher Art von Fakten beruhen die Theorien der Psychoanalyse?

Die Befunde selbst unterscheiden sich qualitativ nicht von denen der Introspektion und denen aus alltäglichen Beobachtungen der Leute um uns herum. Man kann sie beschreiben als Wünsche, Ängste, Phantasien, Träume, körperliche Sensationen und so weiter, die in Worten und Gesten ausgedrückt werden. Es ist die Spannweite und der Inhalt psychoanalytischer Daten, die einzigartig sind. Ihre Natur ist keineswegs einzigartig. Es sind gewöhnliche psychologische Daten. Als solche unterscheiden sie sich natürlich in bestimmter Hinsicht von denjenigen anderer Wissenschaftszweige, zum Beispiel der Physik oder Neurophysiologie. Diese Tatsache hat einige Psychoanalytiker zu dem Schluß verführt, die Psychoanalyse sei überhaupt kein Zweig der Naturwissenschaften, sondern eine Wissenschaft *sui generis*, da sie mit Sprache und Bedeutung zu tun habe. Außerdem gibt es Wissenschaftsphilosophen, die den psychoanalytischen Theorien kritisch gegenüberstehen und die Psychoanalyse fälschlicherweise eher

als Spekulation charakterisieren denn als Zweig der Wissenschaft. Und das trotz der Tatsache, daß sie selbst keine Erfahrung im Umgang mit der Methode haben, welche die Grundlage der Theorien darstellt, die sie kritisieren. An anderer Stelle habe ich mich ausführlich mit diesen und ähnlichen Einwendungen auseinandergesetzt (Brenner, 1968; 1973a; 1980). Ich werde darum hier lediglich meine Schlußfolgerungen wiederholen. Sie besagen, daß die Psychoanalyse ein Zweig der Psychologie ist und als solcher Teil der Wissenschaft als ganzer. Sie erforscht einen Aspekt des zerebralen Geschehens, mit Hilfe einer Methode, die für diesen Zweck am besten geeignet ist.

In gewisser Hinsicht sind die Ergebnisse der Psychoanalyse einzigartig, aber das trifft auf die Befunde aller Zweige der Wissenschaft zu. Wären sie es nicht, gäbe es keinen Grund, die einzelnen Wissenschaftsbereiche auseinanderzuhalten. Demgemäß konstituierten zum Beispiel die Ergebnisse aus der Physik und der Chemie unterschiedliche Zweige der Wissenschaft, solange ihre Daten sich substantiell unterschieden. Als sich ihre Aussagen im wesentlichen deckten, gab es keinen Grund mehr, sie zu unterscheiden. Sie gingen ineinander auf. Ähnliches gilt für die Biologie, die im Verlauf der letzten Jahrzehnte mit der Physik und Chemie verschmolzen ist. Im Gegensatz dazu unterscheiden sich die Ergebnisse der Psychoanalyse immer noch deutlich genug von denjenigen, die mit anderen Forschungsmethoden erzielt werden, um die Behandlung der Psychoanalyse als separaten Wissenschaftszweig zu rechtfertigen. Wie auch immer, es besteht kein Zweifel daran, daß die Psychoanalyse ein Zweig der Wissenschaft ist. Überdies, was ein Psychoanalytiker mit den Daten tut, die sich aus der Anwendung der psychoanalytischen Methode ergeben, unterscheidet sich nicht von dem, was jeder Wissenschaftler mit seinen Daten tut. Ein Analytiker postuliert für psychoanalytische Daten die gleiche Ursache-und-Wirkung-Relation wie zum Beispiel ein Physiker im Hinblick auf die ihm zugänglichen Daten. Wie jeder andere Wissenschaftler ist ein Psychoanalytiker ein Empiriker, der aus seinen Daten einfallreich funktionale und kausale Beziehungen ableitet, wobei er möglichst Generalisierungen vermeidet, die einander entweder dem Wesen nach widersprechen oder die unvereinbar sind mit gesicherten Befunden anderer Wissenschaftszweige. Die solcher-

maßen aufgestellten Generalisierungen oder Hypothesen konstituieren die psychoanalytische Theorie. Einige werden durch eine Fülle von Material erhärtet, andere sind weniger gut belegt, aber bei allen handelt es sich um empirisch fundierte Hypothesen, die denjenigen aus jedem anderen Wissenschaftsbereich völlig vergleichbar sind. Auf diese Tatsache bezog sich Freud (1933), als er schrieb, die Psychoanalyse enthalte keine philosophischen Auffassungen, keine andere Weltanschauung als die der Wissenschaft als ganzer.

Aus diesen Überlegungen folgt unter anderem, daß psychoanalytische Hypothesen wie alle wissenschaftlichen Hypothesen der Überprüfung unterliegen, sobald relevante neue Daten zugänglich werden. Hypothesen, das heißt Theorien, die entweder im Widerspruch zu neuen Fakten stehen oder durch diese unplausibel werden, müssen revidiert oder verworfen, neue Theorien müssen gebildet werden. Je größer die Übereinstimmung zwischen Daten und Theorie ist, um so besser ist man in der Lage, nach neuen Fakten zu suchen, um die Theorie zu überprüfen und sie als Grundlage theoretischer Weiterentwicklung zu benutzen. Wie Freud (1915b) in einer Arbeit zur Triebtheorie schrieb, ist es möglich, zur Erklärung vorhandener Daten viele verschiedene Theorien zu konstruieren, doch gibt die Übereinstimmung von Theorie und Fakten den Ausschlag dafür, welche Theorie vorzuziehen ist. Wie er es formulierte, muß es einen stichhaltigen, sinnvollen Zusammenhang zwischen den Daten und der Hypothese geben, soll man die letztere ernst nehmen und als Basis für weitere Forschungen betrachten.

Von diesem Geist ist auch die Darstellung der Theorie des psychischen Konflikts in diesem Buch geprägt. Das Konzept des psychischen Konflikts war eine von Freuds frühesten Entdeckungen. Sobald er die Technik der Hypnose als Methode zur Erforschung der Ursprünge psychogener Symptome aufgegeben hatte, stieß Freud, seinen eigenen Angaben zufolge, auf das Phänomen, das er als Widerstand bezeichnete, und erklärte es mit der Annahme von Konflikt und Verdrängung (Freud 1925b).

Seine erste Arbeit zu dem Thema, »Die Abwehr-Neuropsychosen«, erschien 1894, ein Jahr vor der Veröffentlichung der *Studien über Hysterie*.

Ogleich das Konzept des psychischen Konflikts von Anfang an einen bedeutenden Stellenwert in der psychoanalytischen Theorie innehatte, stand es bis 1926 nicht wirklich im Mittelpunkt von Freuds Theorie über die Entstehung von Neurosen. Vor diesem Zeitpunkt ordnete er die Ur- oder infantile Verdrängung anderen Faktoren als der Angst oder dem Konflikt zu. Damit meine ich, daß er annahm, Angst sei ein Ergebnis des Mißlingens von Verdrängung und nicht deren Motiv.¹ Erst 1926, in »Hemmung, Symptom und Angst«, schrieb Freud der Angst und dem Konflikt zentrale Bedeutung zu, die Schlüsselrolle in der psychoanalytischen Theorie der Neurosenentstehung, die sie seitdem einnehmen. Er brachte Angst in Zusammenhang mit einer Reihe von Gefahren, die mit dem Triebleben der Kindheit verbunden sind, und erkannte ihre Funktion als Auslöser von Abwehr und Konflikt sowohl in der Kindheit wie während des ganzen Lebens eines jeden Menschen.

Freuds Revision dieses wichtigen Aspekts der psychoanalytischen Theorie erwies sich als höchst fruchtbar für die Entwicklung der Psychoanalyse. Sie ermöglichte den Wandel der Psychoanalyse von einer Psychologie der Träume und neurotischen Symptome zu einer Psychologie, die unentbehrliche Beiträge zur gesamten Spannweite menschlicher Psychologie zu liefern vermag. Mit anderen Worten, damit wurde der Wandel der Psychoanalyse von einer im wesentlichen psychopathologisch ausgerichteten zu einer allgemeinen Psychologie möglich. Gleichzeitig ergaben sich daraus wertvolle Weiterungen für die psychoanalytische Praxis. Auch der Wandel dessen, was primär Es-Analyse war, zur Analyse der relevanten Aspekte von Ich- und Überich-Funktionen wurde dadurch eingeleitet. Als Folge davon erweiterte sich der Anwendungsbereich der Psychoanalyse (Stone, 1954), und die Sicherheit und Zuverlässigkeit ihrer Technik wurden bedeutend verbessert.

Seit 1926 ist über ein halbes Jahrhundert vergangen. Während dieser Zeit haben viele Analytiker weitere Beiträge zur psychoanalytischen Theorie des psychischen Konflikts geliefert. Hervorzuheben sind Anna Freud (1936), Fenichel (1941) sowie Hart-

¹ Für eine gründlichere Erörterung dieser und anderer Änderungen der Freudschen Theorie siehe Arlow und Brenner (1964) und Brenner (1957a).